

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Sechsendreißiger Jahrgang.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

No. 18.

Donnerstag, am 28. October.

1852.

### Liebe und Kabale im sechsten Welttheile.

Von

Gustav Bernhard.

Das erste Capitel.\*)

Die Villa des Herrn Kammerrath Golden war wunderschön, ungefähr zwei Wegstunden von der Residenz gelegen. In dieser Villa sollten nächstens Festlichkeiten gehalten werden, auf die nicht nur alle Glieder der Goldenschen Familie, sondern auch viele Bewohner der Residenz voll Freude und mit der gespanntesten Erwartung hinblickten. Die Umgebung des Dorfes, wo sich der prächtige Landsitz des reichen Herrn Golden befand, war ein Schmuckkästchen der Natur zu nennen, zumal in der Zeit, in der wir diese Erzählung beginnen, in den lieblich kühlen Tagen des April, wo die Natur in ihrem

duftig süßen Damenboudoir reizende Toilette macht. Es war schon spät in der Nacht. Schon vor einer halben Stunde hatte der Nachtwächter des Dorfes mit seiner Eulensstimme verkündigt, daß die Glocke eils geschlagen habe. Die weißen, durchsichtigen Wolken am nächtlichen Himmel, sofern sie mit der weißen Lockenfülle einer Riesenperücke vergleichlich, waren mit goldenen Sternlein besäet, wie einst das Haupthaar des römischen Kaisers Commodus mit Goldstaub, und durch den klaren Schnee der schimmernden Wölkchen schwebte der Halbmond wie ein silberner Schlitten. In dem herrlichen Park, der sich hinter der Goldenschen Villa ausbreitete, wandelte eine junge Dame ganz allein und ungehört vor der Kühle eines Aprilabends. Die Jungfrau, die wir hier kennen lernen, war zauberhaft schön. Sie verband in ihrem Wesen die feine Haltung einer Dame von Welt mit der lieblichen Ungezwungenheit einer ländlichen Anmuth. Ein Gewimmel schwarzer Locken flatterte gleichsam wie ein loser Schwalbenflug um ihr ätherisch zartes Ansicht, welches von ein Paar großen, geistreichen Augen einen überirdischen Glanz empfing. Der frische Rosenschmelz ihrer Wangen war nicht abgestreift von den Einflüssen eines Lebens voll Genuß und Luxus,

\*) Wir theilen dieses erste Capitel eines komischen Romans in zwei Bänden, welcher in nächster Zukunft bei Friedrich Andrä in Leipzig erscheinen wird, als ein Bruchstück zur Probe mit, um das Publikum im Voraus auf dies Werk aufmerksam zu machen.

D. Red.

in dem sie sich zu bewegen gewohnt war, und um ihren lieblich geformten Mund schwebte fast immer ein schelmisches Lächeln. Die Person, welche so viel Schönheiten in sich vereinigte, war Julie, Enkelin und einzige Erbin des alten Kammerrath Golden, der unbestritten als der reichste Privatmann in der nahe gelegenen Residenz bekannt war. Julie hatte ihre Eltern frühzeitig durch den Tod verloren, aber sie war das Herzblatt, der Augapfel und der Brennpunkt aller Liebesstrahlen ihrer trefflichen Großeltern. Wie viel Millionen der Kammerrath Golden eigentlich besaß, dies wußte freilich Niemand genau — vielleicht war der alte Herr selbst nicht ganz im Gewissen darüber, gleich jenem Römer Crassus, der auch nicht wußte, wie ungeheuer eigentlich seine Reichthümer waren — aber nach der großen Zahl von Seeschiffen und Rittergütern zu urtheilen, die Herr Golden im Besiß hatte, konnten es nicht wenige sein. Abgesehen davon, daß Julie von ihren Eltern ein sehr bedeutendes Vermögen schon erhalten, hatte sie also auch noch die unermessliche Erbschaft von ihren Großeltern zu erwarten. Jeder civilisirte junge Mann, der sich zu verheirathen gedenkt, weiß, welche Stellung eine junge Dame von Geist und Schönheit, die zugleich Erbin von Millionen ist, in den socialen Zuständen unseres Lebens einnimmt. Sie ist der strahlende Fixstern, um welchen sich ein ganzes Planetensystem von Verehrern, Freunden, Liebhabern und Freiern im ruhelosen Ring- und Wettlauf herumbewegt. Sie steht unter dem Hesperidenbaume des Reichthums, von dem ihr die Millionen wie goldene Äpfel in den Schooß fallen, und jeder Anbeter möchte gern der Herkules werden, dem es beschieden ist, die goldenen Hesperidenäpfel sammt deren schönen Besitzerin holen zu dürfen. Julie war gutmüthig genug, sich in der Männerwelt sehr häufig den Hof machen zu lassen, nicht aus Eitelkeit und Coquetterie, und nicht weil es ihr selbst gerade besonderes Vergnügen gemacht hätte, sondern weil sie wußte, daß es den jungen Herren Vergnügen machte. Keinen der Herren aber hatte sie bisher so ausgezeichnet, daß er eine kühne Hoffnung auf ihre Hand hätte fassen dürfen. Das Fräulein Golden war bei ihren achtzehnten Jahre klug genug, um zu wissen, daß es ihr sehr schwer, ja beinahe unmöglich werden würde, genau zu beurtheilen, ob irgend ein Anbeter sie ih-

rer Person oder ihres Vermögens wegen zur Gattin begehre. Der Gedanke an eine Heirath war ihr von Herzen zuwider, erstlich weil sie mit der innigsten Liebe an ihren theuern Großeltern hing, und zweitens weil ihre wahrhaft fürstliche Unabhängigkeit und Freiheit und das Wohlgefühl, von ihrer Umgebung wie ein Abgott immer auf den Händen getragen zu werden, ihr überaus behagten. Zu Juliens sehnlichen und heißen Wünschen gehörte vorzüglich der, daß ihr einmal möchte Gelegenheit gegeben werden, durch ein sinnreich intriguanter Verfahren irgend einen jungen Mann dergestalt auf die Probe stellen zu können, daß auch nicht der geringste Zweifel zu hegen sei, sie werde wirklich ihrer selbst und nicht ihres Reichthums wegen geliebt. Diesen geheimen Wunsch hatte Julie noch Niemanden, selbst ihren Großeltern nicht, mitgetheilt, und derselbe sollte sich im sechsten Welttheil, wie wir im Verlauf der Erzählung sehen werden, wunderbarer Weise erfüllen. —

Julie näherte sich jetzt der Villa und schritt vor der hintern Fronte derselben einigemal sinnend auf und ab. Abgesehen noch von ihrer Schönheit verdiente sie gegenwärtig in mehr als einer Beziehung mit einem Engel verglichen zu werden. Wie ein Engel war sie in diesem Augenblick allen ihren Anbetern unsichtbar; wie ein Engel war sie ganz verloren in dem Genuß eines Himmels, nämlich des nächtlichen Frühlingshimmels, der über ihrem Haupte lächelte, und wie ein Engel war sie in ihrem Gemüth beschäftigt mit lauter Lust und Freude, die sie einer großen Gesammtheit von Menschen zu den bevorstehenden Festlichkeiten im Goldenschen Hause zu bereiten gedachte. Endlich wollte es dem Fräulein von Golden bedünken, daß die Kühle der Nachtlüftchen allmählig einen Kältegrad annehme, der zwar einem Grönländer oder Bewohner von Sibicien noch als Wärme erscheinen mochte, nicht aber einer keineswegs abgehärteten jungen Dame in Deutschland. Sie schloß daher die Thür zur Treppe auf, die auf den vor der Villa befindlichen Altan führte, und schritt hinan, um sich ins Gesellschaftszimmer zu begeben. In diesem Moment hörte sie von ferne das Strampfen eines galoppirenden Rosses. Julie horchte, zwar nicht wie sehr oft junge Damen in dergleichen Fällen mit klopfendem Herzen, aber doch gespannt.

Nicht lange wahrte es, so eilte eine hohe Männergestalt mit hastigen Schritten durch den Park daher. Es war Better Toll, ein junger Verwandter der Goldenschen Familie. Kaum erblickte dieser Julien auf dem Altan, so rief er sie leise bei ihrem Namen: „göttliche Julia! verweile noch ein wenig, Dein Romeo kommt!“

„Cousin Toll, wo kommst Du mitten in der Nacht noch her?“

„Aus Amors Reich. Ich will mit Dir die Shakespearesche Altanscene aus „Romeo und Julia“ aufführen.“

„Gehorsame Dienerin, ich bin müde und werde mich zu Bett legen. Uebrigens haben wir kein Publikum, das uns Beifall klatschen könnte.“

„Wir sind uns selbst genug. Von Publikum, Beifallklatschen, Theaterstückaufführungen und dergleichen, soll ohnehin zwischen uns jetzt genug die Rede sein. Du wirst mich verstehen, inwiefern. Ich bringe wichtige Neuigkeiten.“ —

„In der That sehr wichtige Neuigkeiten werden dies sein; Stoff zum Lachen genug, aber sonst nicht sehr erbaulich. Wie könnte auch etwas Anderes von Dir kommen, der Du als das erste liederliche Genie in der Residenz bekannt bist?“

„Es ist immer besser, ein liederliches Genie zu sein, als ein ordentlicher Dummkopf.“

„Nun so warte, Wildfang, ich will Dir die Treppenthür aufschließen, damit Du auf den Altan kommen kannst.“

„Ist nicht nöthig; ich will Dir die Mühe ersparen, schönste Cousine. In zwei Secunden bin ich bei Dir oben auf dem Altan.“

Das Zwiegespräch zwischen Julien und ihrem Cousin Toll wurde nur auf kurze Frist unterbrochen. Der Letztere faßte eine der Säulen, worauf der Altan ruhte, mit seinen nervigen Armen, kletterte daran hinauf und schwang sich mit der Gewandtheit und Stärke eines Athleten über die Brüstung des Altan. Glück genug, daß die Brüstung noch nicht mit seltenen Gewächsen und Blumenvasen verziert war, sonst würden zerbrochene Scherben von der Schonungslosigkeit des verwegenen Kletterers die unwiderstehlichen Beweise geliefert haben. Nachdem der Better Toll, als ein vollendeter Turner, diese glänzende Probe seiner Kraft

und Behendigkeit abgelegt hatte, ließ er sich in äußerst malerischer Stellung vor seiner holden Cousine auf ein Knie nieder und überreichte ihr ein unförmlich dickes Papierpaket mit der Andeutung, daß er es als Postillon d'amour unter der Bergeslast zahlloser Liebesbriefe aus der Stadt beinahe erlegen sei, wie ein schwerbeladenes Cameel in der Wüste. Julie lächelte und sah ihren Cousin mit fragenden Blicken an. Ehe wir diesen aber antworten lassen, wollen wir einige flüchtige Züge seiner Persönlichkeit entwerfen.

Wilhelm Toll war ein Jüngling, wie er vielen Romandichtern von unschätzbarem Werthe ist. Er selbst, der junge Mann, war gleichsam ein personificirter Roman ohne Ende, d. h. ohne Heirathscontract im letzten Kapitel. Bei einer vollendeten Männerschönheit trug dessen ganzes Wesen immer etwas Vulkanisches an sich. Man war durch seine Erscheinung geblendet, bezaubert, hingerissen, aber man fühlte, daß der Umgang mit ihm eben so wenig einen nachhaltigen Eindruck im Gemüth zurücklasse, wie ungefähr ein prachtvolles, schnell verpuffendes Feuerwerk. Der Strahl seiner Augen war Sonnenblick, der durch vorüber eilende Gewitterwolken bricht. Aus seinen Gesichtszügen loderte ein wilder Geist von Lebenslust. Die Lippen seines schönen Mundes schienen ungewöhnlich roth von zu vielen Küffen, und über diesen Lippen hing ein starker, etwas zottiger Schnurrbart wie die dunkeln Zweige einer Fichte über rothen Ziegeldächern. In dem jungen Manne war etwas von dem Marke einer deutschen Eiche, von den Reizen einer Tscherkessischen Jungfrau, von der Flüchtigkeit eines Afrikanischen Straußes, von dem abgefeimten Intriguensinn eines ausgelerten Höflings, von der Beweglichkeit eines Eichhörchens, von der Kraft und dem Muth eines Nordischen Bären, von dem bodenlosen Leichtsinne eines Don Juan, von der Unbändigkeit eines durchgehenden Rosses, und von der Gutmüthigkeit eines Christian Fürchtegott Gellert. —

Wenn der junge Toll einen Verwandtschaftsgrad mit der Familie Golden aus deren Stammbaum und Geschlechtsregister auf genealogischen Wege hätte nachweisen sollen, so würde ihm diese Beweisführung höchst schwierig geworden sein. Solche Verwandtschaftsbeweise waren aber durchaus

nicht nöthig. Seit den Kinderjahren Tolls wußte man es in der Goldenschen Familie nicht anders, als daß man mit dem Wilhelm Toll und seiner kleinen Schwester Flora verwandt sei; auch waren der Kammerrath Golden und seine Gemahlin keineswegs solche Personen, die irgend eine Verwandtschaft hochmüthig und herzlos von sich gewiesen hätten. Im Gegentheil subsistirte jetzt der junge Toll während seiner Universitätsjahre lediglich von den Unterstützungen seines reichen Herrn Veters, die ihm sehr reichlich zufließen, die er aber noch reichlicher immerwährend bedurfte. Der Lebenswandel Tolls in der Residenz, wo er sich, nach dem bekannten Lichtenbergischen Ausdruck, Studirens halber aufhielt, war genial genug, um selbst einem Millionär, wie der Kammerrath Golden, eine ungeheuchelte Bewunderung einzulösen für die Kunst, mit der ein junger Mann die respectabelsten Summen auf die alleranmüthigste Weise in Cours zu setzen wußte. Der junge Toll war der renomirteste Student auf der ganzen Universität, obgleich ihm selbst seit seiner Immatriculation noch niemals ordentlich klar geworden war, was er eigentlich studirte. Man würde ihn allgemein für den liederlichsten Wildfang erklärt haben, wenn er nicht immer im Stande gewesen wäre, aus der unerschöpflichen Goldquelle eines reichen, gütigen Onkels seine kolossalen Schulden zu bezahlen. Dieser letztere Umstand trug aber sehr dazu bei, ihn zum beliebtesten Bonvivant zu machen. In schon so manchem Duell hatte Toll die erprobtesten Streiche ausgeheilt, wie sie je mit wohlgeschliffenen Schlägern geführt werden können, nur dreierlei Streiche hütete er sich immer wohl zu begehen, nämlich erstlich dumme Streiche, (sofern sie die Resultate wirklicher Dummheit sind) zweitens schlechte Streiche, und drittens solche Streiche, die das Gepräge einer gemeinen Rohheit an sich tragen. Uebrigens aber ward in der Residenz selten ein ausgesucht toller Schwank oder eine recht bizarre Intrigue ausgeführt, wobei nicht der junge Herr Toll seine Hände mit im Spiel gehabt hätte, oder wovon er nicht gar der Anstifter gewesen wäre. — In gegenwärtiger Zeit nun eröffnete sich dem Vetter Toll ein üppiges Feld, auf dem die Intriguen emporschossen wie die Pilze. Der kommende dritte Mai war nämlich der Tag, wo

Herr und Madame Golden ihr funfzigjähriges Ehejubiläum, also ihre goldene Hochzeit, feierten, und dieses seltene Fest sollte mit den erlesensten Lustbarkeiten begangen werden. Unter andern sollte, so war es unwiderrüflich beschlossen, auf dem Goldenschen Landsitz ein Schauspiel oder Lustspiel aufgeführt werden, und die Rollen in diesem Stück sollten nicht nur von lauter Gliedern aus der Goldenschen Familie oder aus deren Freund- und Bekanntschaft, welche letztere Regionen war, gegeben werden, sondern das aufzuführende Stück mußte auch von einem Verwandten, Freund oder Bekannten der Goldenschen Familie selbst gedichtet sein. Zu dem Ende hatte Julie allen ihren Anbetern das Versprechen abgenommen, bis zu einem gewissen Termin, wenigstens drei Wochen vor dem Fest, ein von ihnen selbst verfaßtes Schau- oder Lustspiel an die Generalintendantur einzuliefern.

Die Generalintendantur war nämlich Julie selbst und deren Cousin, Heinrich Golden, Neffe des Herrn Kammerrath, welcher Neffe zugleich das wichtige Amt eines obersten Dirigenten aller bei der Jubelhochzeit zu veranstaltenden Festlichkeiten bekleidete. Da nun eine überreiche Anzahl von Freunden und Freundinnen des Goldenschen Hauses so glücklich zu sein wünschte, zu dem Jubelfest entweder ein von ihnen verfaßtes Drama zur Aufführung zu bringen, oder doch wenigstens bei der Aufführung eines Stückes eine Rolle zu erhalten, so durchkreuzten sich in der Residenz die verschiedenartigsten Bestrebungen zur Erreichung des gestellten Zweckes in solcher Verwicklung, daß es an kleinen Complotten und romantischen Intriguen nicht fehlen konnte.

Um ihr Werk zu krönen, war Julie sogar so schlau und schalkhaft gewesen, sich den leisen Anschein zu geben, als ob sie im Sinne habe, den glücklichen Dichter, dessen Stück zur Aufführung käme und gehörigen Beifall fände mit Darreichung ihrer vielbegehrten Hand zu belohnen! Obgleich es nun Julie nicht im Traume einfiel, eine solche Belohnung im Ernste wahr machen zu wollen, so waren doch alle geheimen und öffentlichen Liebhaber des Fräulein Golden ordentlich teufelstoll geworden; viele desselben marterten sich in schlaflosen Nächten mit Lustspieldichtungen ab, und alle rivalisirten leidenschaftlich unter einander. — Julie,

die, wie wir erwähnten, den vor ihr knieenden Better Toll mit fragenden Blicken ansah, ließ sich jetzt vernehmen: „Nachtschwärmer! sage, was willst Du denn eigentlich zu dieser visitenwidrigen Zeit, und was enthält das Paquet da? Wenn meine Großeltern nicht noch im Gesellschaftszimmer mit dem Medicinalrath Heiler und mit dem Fräulein v. Blas an ihrer Partie Whist spielten, so würdest Du ein verschlossenes Haus gefunden haben.“

„Ich habe die Whistpartie geahnt, antwortete Better Toll, „stets wittre ich es von weitem, wenn irgendwo der kleine Amor, ich meine den Coeurbuben, mit im Spiele ist und sich mit dem Herzen, nämlich dem Coeuras zu schaffen macht. Ich komme direct von einem Ball. Meiner letzten Tänzerin war der Stöpsel einer Champagnerflasche an die Stirn geflogen und hatte mit roher Gewalt ein rothes Siegel auf die briefpapierweiße Stirn gedrückt. Die junge Dame schien ohnmächtig werden zu wollen und verwünschte den edlen Champagner, den ich so sehr liebe. Dieser Unfall erschütterte meine zarten Nerven. Um mich von Mitleid und Kummer etwas zu zerstreuen, unternahm ich einen Spazierritt im Mondenschein. Damit ich aber so wenig als möglich Störung im Hause verursachen möchte, so bin ich hinten durch den Park hereingekommen und habe mein Pferd einstweilen an einen Baum gebunden. Wer die Höhe der Gartenmauer kennt, über die ich hinweggesetzt bin, wird die Tiefe meines Sprunges zu ermessen wissen. Hier in diesem Paquet bringe ich Dir, hochwohlwöbliche Hälfte der Generalintendantur, Lustspiele, nichts als Lustspiele, lauter Lustspiele. Wie Tasso der angebeteten Königin seines Herzens überreiche ich Dir nicht nur ein Werk sondern sogar sechszehn auf einmal. Die meisten dieser Werke werden zwar, wie Johann Huß, dazu verurtheilt werden, in den Flammen zu sterben, aber sie werden nicht, wie Johann Huß, unsterblich werden, selbst im Fall sie nicht verbrannt würden.“

Julie lachte laut auf und rief: „Sechszehn Lustspiele! — Beinahe eben so viel haben wir schon empfangen. Der Himmel verleihe mir und Heinrichen die Kunst des Schnelllesens. Sind denn sämtliche Bewohner der Residenz plötzlich zu Lustspieldichtern geworden?“ —

„Wie Du siehst,“ versetzte Toll, indem er aufstand, „ist unter dem aufgeregten Gemüthern in der Residenz eine förmliche Lustspiel-explosion erfolgt; ich aber habe die ausgeworfenen dichterischen Vulcansteine zusammenlesen und sammeln müssen, um sie Dir zu Füßen zu legen.“

„Meinen aufrichtigsten Dank! Willst Du aber nicht jetzt in das Gesellschaftszimmer eintreten? Du weißt ja,“ bemerkte Julie schelmisch, das Fräulein v. Blas ist darin. Ihr Lebensschiffchen ist noch immer nicht bemant, seit zehn Jahren sieht sie sich mit stumm fragenden Blicken nach der Bemannung um, einfacher gesagt, nach einem Mann. So viel mir aber bekannt, ist Fräulein v. Blas eine Flamme von Dir.“

„Ganz gewiß eine kleine Flamme aus der Hölle, die etwas nach Pech und Schwefel riecht,“ lachte der Better Toll.

„Das Fräulein von Blas hat auch ihre anziehenden Seiten, Du mußt sie nur näher kennen lernen.“

„Ich zweifle nicht daran, daß man sich nach und nach an ihren Anblick und ihre Nähe gewöhnen muß, um sie weniger erschrecklich zu finden, ehe man mit ihr in eine Verbindung tritt; ungefähr wie Julius Cäsar seine Römer erst an den Anblick der fürchterlichen Cimbern und Teutonen gewöhnen mußte, ehe er sich mit diesen in ein Rendez-vous einließ.“

„Das ist zu viel gesagt. Das Fräulein ist zwar über die erste Blüte der Jahre hinaus, ihre sonst weichen und runden Formen sind etwas mager und eckig geworden.“ —

„Ja, man kann die Quadratur des Kreises an ihr studiren.“ —

„Ihr pretiöses Gesichtchen ist zwar bedeckt mit einem ganzen Sternenhimmel von Sommersprossen.“ —

„Und auf diesen Sprossen beginnt schon der Sommer ihres Lebens zum Herbst abzustiegen.“ —

„Aber die Dame hat Geist, sie hat Geist!“ —

„Ich kenne das. Sie hat einen Geist, der so pikant ist, wie eine Schüssel voll Meerrettig.“

„Wenn Du sie heirathen willst, so bringst sie Dir ein hübsches Vermögen, eine Sicherung“ —

das ganze Leben, ein sehr achtbares, ansehnliches Stück Brod" —

„Und ein Stück Fleisch von gewaltigem hautgüt. Das Brod soll ich mit übrigens wahrscheinlich unter die Nase halten, damit mir der heißige Meerittiggeruch keine Thränen auspreßt.“

„Arger Spötter!“ sagte Julie lächelnd. „Das Schicksal wird sich noch einmal fürchterlich an Dir rächen“ —

„Und mir am Ende eine wunderschöne, lebenswürdige Frau bescheeren, Dich zum Beispiel,“ entgegnete Toll etwas pathetisch, indem er seine Hand auf das Herz legte.

„Sehr verbunden! Ich glaube gar, Du bist auf dem Wege, mir bei allen Göttern und Dämonen zu beschwören, daß Du verliebt in mich bist.“

„O meine Liebe ist ewig!“

„Sie verändert nur sehr oft den Gegenstand, wie man irgendwo von solcher ewigen Liebe, wie die Deinige, treffend gesagt hat. Ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß Du immerwährend liebst, heute die Brünette mit schwarzen und morgen die Blondine mit blauen Augen. Kein Mensch kann Dir das verwehren. Du spielst ein und dasselbe Musikstück in verschiedenen Tonarten.“

„Ich will es nicht leugnen, daß ich die Kunst zu lieben ex professo studirt habe. Da ich nun als ein deutscher Jüngling über die Liebe dociren kann, so will ich Dir jetzt einmal in Kurzem erklären, was das Wesentliche der Liebe sowohl bei den Deutschen als auch bei den andern civilisirten Nationen ist. Die Liebe des Italieners besteht in Jagen nach Sinnengenuss, die des Spaniers in glühender Leidenschaft, die des Franzosen in Galanterie und Romantik, die des Engländers in Heirathsabsichten, und die des Deutschen in Liebe.“

„Vortrefflich! und Du, mein werthester Better, vereinst die Liebe aller Nationen in Dir, nicht wahr?“

„Wie Dir's gefällig ist, reizende Julia! Vor Kurzem wurde in den Kammern meines Herzens Landtag gehalten. In der zweiten Kammer wurde darauf angetragen, daß ich künftig Julie Golden als unumschränkte Herrin und alleinige absolute Königin anerkennen und ihr als ein treuer Unterthan auf ewige Zeiten dienstpflichtig werden solle.

Dieser Antrag ging mit absoluter Gefühlsstimmenmehrheit durch und ward auch in der ersten Herzenskammer keineswegs verworfen und ohne alle weiteren Debatten angenommen. Jetzt wünschte ich nun weiter nichts, als daß ich ein Katholik wäre und Du des Pabstes Pantoffel, damit ich Dich küssen dürfte. Tantalus wurde einst aus dem Olymp verbannt, weil er Nectar gestohlen hatte — also ließe ich mich gern aus dem Leben verbannen, wenn ich jetzt einen Kuß, einen einzigen süßen Tropfen Nectar von den Lippen meiner angebeteten Cousine rauben dürfte.“

Juliens Antlitz verklärte sich immer mehr und mehr höchst schalkhaft. Als der Better Toll in seinen Liebeserklärungspoesieen und Kußbegehrungsdeclamationen inne hielt, nahm sie plötzlich eine majestätische Haltung an, trat mit der Grazie einer allerhöchstgeborenen Prinzessin einen Schritt zurück und recitirte zwei Zeilen aus dem Tasso von Göthe:

— — „Tasso, wenn ich Dich länger hören soll,  
So mäßige die Glut, die mich erschreckt.“

Better Toll sah ein, daß er durch die Schalkhaftigkeit seiner Cousine eine ehrenvolle Niederlage erlitten habe. Er befand sich für den Augenblick in der Situation eines jungen Herrn, der recht gründlich abgefertigt wurde. Toll gehörte jedoch durchaus nicht zu den Jünglingen, die in Liebesangelegenheiten sogleich den Muth sinken lassen, und er hoffte auf die Zukunft. Zufolge der Aufforderung Juliens, daß er doch etwas über die Verhältnisse in der Residenz bezüglich der mitgebrachten Lustspiele mittheilen möge, begann er: „Dies graue Papierpaquet voll Lustspiele, schöne Cousine, umfaßt, trotz seines lustigen Inhalts, doch wie die Büchse Pandorens eine unabsehbare Menge von Unheil. Da von den Verfassern der eingesendeten Werke höchstens nur einer das überschwängliche Glück genießen kann, sein Product auf der Goldenschen Villa aufgeführt zu sehen, so müssen nothwendigerweise die Andern eine schmerzliche Zurückweisung erfahren. Um nun einen solchen durchdringenden Schmerz abzuwenden, und um der Ehre des Glücks, des unsterblichen Lorbeers und anderer paradiesischen Aussichten durch eine erlangte Aufführung theilhaftig zu werden, bemüht sich jeder der Dichter mit solcher Energie, seinen

Zweck zu erreichen, daß es unter den rivalisirenden Poeten zu Zerwürfissen gekommen ist, die in ihrem Hergang und in ihrer Entwicklung sich als höchst komisch und mitunter auch als wirklich ernsthaft herausstellen. Es sind schon wirklich Feindschaften, Auflösungen von Geschäftsverbindungen und beinahe selbst blutige Händel entstanden. Der Herr von Hinten, das Faktotum Heinrichs bei Arrangirung sämtlicher Festlichkeiten, lebt jetzt wie ein Fisch im Wasser, nämlich so recht eigentlich in seinem Element. Er schwimmt in lauter Wohlbehagen und Schweiß. Täglich muß er zweimal das Hemd wechseln, weil er vor Abäscherung und Transpiration beinahe nicht mehr zu sich kommt. Er weiß sich von Einladungen zu Tische, Anträgen und Versprechungen kaum zu retten, weil man durch seinen Einfluß bei Heinrich und bei Anordnung des Festes überhaupt die Wahl und Aufführung eines Stückes zu erlangen hofft, oder weil man indirect durch ihn wenigstens die Zuweisung einer Rolle zu bekommen sich schmeichelt. Es existirt schon der wüthendste Rollenneid, bevor man noch weiß, was für ein Stück, und wessen Geistesfrüchte zur Aufführung gelangen, und was für Rollen darin vorkommen werden. Daß Heinrich selbst die Rolle des ersten Liebhabers übernehmen wird, dies nimmt man allgemein als eine ausgemachte Sache an. Aber die Rolle des zweiten Liebhabers ist der Bankapfel, wegen dessen sich die jungen Herren zu Leibe gehen. Der Lieutenant von Schimmelreit, welcher geglaubt hat, daß ihm die Rolle des zweiten Liebhabers nicht entgehen könne, ist, als er erfahren hat, daß ich und etliche zwanzig Andere auch jene Rolle gern in Anspruch nehmen möchten, aus Melancholie schon von zwei Bällen weggeblieben und hat sogar angefangen, einige seiner Schulden zu bezahlen. Der Advocat Moristus, welcher ebenfalls so verwegen ist, sich auf den zweiten Liebhaber Hoffnung zu machen, hat in der Zerstreung einen Termin verpaßt und dadurch einen wichtigen Prozeß verloren. Der Kaufmann Habegern hat seinen ersten Commis eines geringfügigen Versehens wegen aus dem Dienst gejagt in der Folge zufolge eines Streites, den er mit dem Dr. Lorbeer gehabt eben jener verhängnißvollen Rolle eines zweiten Liebhabers halber. Der Medicinalrath Heiler ist in tausend Aengsten wegen seiner Frau. Er

selbst verlangt zwar keine Rolle zu spielen, aber seine Frau ist auf eine solche ganz veressen. Heilers Eifersucht auf seine junge schöne Frau ist bekannt. Er fürchtet, daß wenn sein Weibchen zu der Aufführung eines Stückes, zu den vorangehenden Proben und in den übrigen Gesellschaftsstrudel hineingezogen werde, daß dann dem jungen Weibchen zu leicht Gelegenheit gegeben werden möchte, eine Untreue zu begehen. Der Justizrath Grämel hat erklärt, daß das Lustspiel, welches er eingesendet habe, höchst wahrscheinlich zur Aufführung kommen werde, und daß darin eine Rolle vorkomme, welche gar Niemand anders zu spielen fähig sei, als er selbst. Am vernünftigsten benimmt sich noch der junge Dr. Kurt Wacker. Dieser hat ein treffliches Lustspiel gedichtet und wartet das Uebrige ab. Zwar möchte er seinem geliebten Clärchen trotz des Widerstrebens ihres Papas, des Pastors Gutwort, gern eine hübsche Rolle verschaffen, aber er intrigürt deshalb nicht und wird sich höchstens aufs Bitten legen. Der Graf von Holzenheim auf der Flöhe dagegen, welcher ein stupent dickes Schauspiel eingeliefert, hat in der sichern Voraussehung, daß ein hochgräfliches Nachwerk jedenfalls werde aufgeführt werden, seine ganze Rolle, die er in dem Schauspiel zu spielen gedenkt, schon auswendig gelernt. Die übermäßige Gedächtnißanstrengung hat ihm beinahe eine Gehirnentzündung zugezogen. Er trinkt daher jetzt keinen Wein, sondern gebraucht ungeachtet der kühlen Jahreszeit eine Wassercur. Dabei schleicht er herum wie ein tieffinniges Dromedar und sieht aus wie ein Halbvergifteter. Das Fräulein von Blas, von der wir eben sprachen, kann seit vier Wochen kein Auge zuthun, wie ich von ihrem Kammermädchen — natürlich durch den dritten Mund — erfahren habe, weil das holde gnädige Fräulein alle Nächte, wie Penelope an ihrem Brautkleid, an Intriguengeflechten webt, vermöge deren sie die Rolle der zweiten Liebhaberin zu erhaschen hofft. Daß von Dir, liebes Cousinchen, die erste Liebhaber gespielt werden wird, darüber hegt Niemand einen Zweifel. Auf die Rolle der zweiten Liebhaberin jedoch stürzt sich die Damenwelt, wie ein Dohlschwarm auf eine angebundene Gule. Frau von Borne hat eigens zu dem Feste drei junge Nichten aus der Ferne verschrieben und sie möchte gern allen andern Damen

die Augen auskragen, welche verhindern wollen, daß wenigstens eine dieser Nichten als zweite Liebhaberin figurire, Furore mache, Herzen und womöglich gar einen Mann erobere. Kurz nach allen Verhältnissen zu urtheilen, dürfte es sich ereignen, daß die goldene Jubelhochzeit zugleich als großartiges Friedensfest gefeiert werden kann, nachdem der jetzt in der Residenz ausgebrochene Lustspiel-dichter- und Rollenbewerberkrieg durch Auflösung und Niederschlagung aller dabei angezettelten Intriguen und Kabalen beendet sein wird."

"Unerhört! unerhört!" rief Julie lachend aus. "Ich bin Dir sehr dankbar, bester Cousin, für Deinen interessanten Bericht. Aber weißt Du, wer unter Allen wahrscheinlich am meisten Intriguen schmiedet? Niemand anders, als unser guter Vetter Toll selbst."

"Nimmermehr! wie kannst Du von mir glauben." —

"Ich danke für Ueberbringung der Manuscripte, und nun gute Nacht, mein lieber Vetter!" Mit diesen Worten reichte Julie freundlich die Hand. Als dieser aber einen Kuß darauf drücken wollte, war ihm das Händchen schnell ent schlüpft wie ein Aal. Fast eben so rasch ent schwand Juliens herrliche Gestalt in das Gesellschaftszimmer hinein. Ueber diesen gar zu wenig sentimentalen Abschied war Toll beinahe etwas ärgerlich. Er schwang sich über die Brüstung des Altans und that einen Sprung, der gewiß manchen andern jungen Mann, der ihn hätte nachahmen wollen, mehrere gesunde Knochen, wenn nicht gar das Leben gekostet haben würde. Nichts wollte dem jungen Toll in diesem Augenblick recht behagen, selbst die wunderschöne Frühlingsnacht nicht. Er verglich bei sich die noch kahl stehenden Bäume mit abgeessenen Weintraubensstielen, und er wurde nicht eher wieder guter Laune, als bis er zu Pferde saß und im gestreckten Galopp von dannen sprengte. Julie trat noch einmal auf den Altan, um die zurückgelassene Lustspielfracht zu holen. Der Mond schwebte noch immer zwischen den weißen Wolken, wie ein Johanniswürmchen zwischen wehenden Lilien. Die Nacht war gar zu lieblich. Julie konnte sich kaum trennen. Leise sagte sie ein Paar Verse vor sich hin, die sie irgendwo in dem Werke eines jungen, ganz neuerlich erst aufge-

tauchten Dichters gelesen hatte, und die sich auf das Erwachen des Frühlings bezogen. Irrte sich Julie nicht, so hieß der junge Dichter Moristus, und war, so viel sie wußte, der Bruder des Advocaten Moristus. Die Verse lauteten:

— — „Zu nennen ist die holde Frühlingsnacht  
Ein heil'ger Abend war des Lenzes Feste,  
Der wönnig träumet in der nackten Aeste  
Verschlungen arachneischen Geweben  
Vom künft'gen Blatt- und Frucht- und Blütenleben.

Des Mondes Auge lugt so sinnig nieder,  
Als bäte es die Welt um Frühlingslieder,  
Und tauchet dann in einer Wolke Schnee,  
Wie in die Blut der Schwan auf klarer See."

Dies waren Juliens letzte heitere und anmuthige Gedanken für den heutigen Tag. Sie nahm die Frühlingslust mit in ihren Schlummer und in ihre Träume hinein.

## Eine Frau wie fast alle Frauen.

(Fortsetzung.)

**I**m folgenden Tage saßen Hedwig und Wanda in dem Salon und erwarteten einige Bekannte, die den Abend bei ihnen zubringen sollten. Sie sprachen von dem Gemälde, welches sie gestern gesehen, von den geheimnißvoll verhüllten Begebenheiten. „Es ist mir unbegreiflich," sagte Hedwig, weshalb er meine Gegenwart fürchtet? vielleicht findet er mich seiner unwürdig! Doch nein, Alles was er thut, trägt das Gepräge meines Andenkens; wenn ich die Töne seiner Flöte vernehme, so spricht er zu mir, sendet mir seine Gedanken zu. Sein erster Anblick war die Belohnung einer guten That, und das zweite Mal hab' ich ihn in der Kirche gesehen. Sage mir, liebe Wanda, das ist ein Wink des Himmels!"

„Arme Freundin," erwiderte Wanda, „der Himmel prüft Dich und gebietet Dir, zu entsagen. Dein Geschick ist bestimmt, Du bist Leon verlobt, und wenn Du glaubst, daß es kein Glück, außer in der Liebe gibt, so wirst Du später erfahren, daß es keine Ruhe giebt, außer in der Erfüllung seiner



Pflichten. Unglück bringt uns dem Himmel näher, Du wirfst im Gebet und im Wohlthun Trost finden."

Plötzlich öffnet sich die Salonthüre, und Hedwigs Vater tritt ein mit einem jungen unbekanntem Manne an der Hand. Hedwigs Vater, ein großer Verehrer der Malerei, hatte das Gemälde bewundert, welches die Wohlthätigkeit seiner Tochter schilderte; ohne tiefer in des Künstlers Gedanken zu dringen, war seine Eigenliebe und seine väterliche Zärtlichkeit geschmeichelt worden.

"Ich führe Dir diesen Herrn zu," sagte er zu Hedwig gewendet, "damit Du ihm Deinen Dank abstattest. Nachdem ich sein reizendes Gemälde gesehen, fühlte ich das Verlangen, ihn kennen zu lernen und bringe ihn nun zu Dir, weil der Dank einer Dame ihn eher, als der meinige, wird entschädigen können."

Hedwig wurde bleich und zitterte; allein die Männer, die kaum die Worte eines Weibes zu deuten verstehen, begreifen noch viel weniger ihre inneren Bewegungen; Hedwigs Vater bemerkte die Unruhe seiner Tochter nicht und fuhr fort, seinen Enthusiasmus und seine Bewunderung in den lebhaftesten Ausdrücken darzustellen; „Welchen Preis haben Sie für dieses Gemälde angefezt, mein Herr?“ sprach er zu dem Fremden gewendet.

„Diese Frage würde mich beleidigen, wenn ich die Ehre hätte, näher von Ihnen gekannt zu sein; ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir vergönnt wäre, Ihnen dasselbe anzubieten!“

Das Anerbieten wurde angenommen, denn Adam L. besaß so viel Würde, daß man ihn durch eine Weigerung zu beleidigen fürchten mußte.

Hedwig verbar, als eine Dame von gutem Ton, ihre innere Bewegung, und sagte dem jungen Künstler viele artige und angenehme Dinge; dann fügte sie lächelnd hinzu: „ich sollte Ihnen zürnen, meine Wohlthat vor den Augen der Welt enthüllt zu haben, da Wohlthätigkeit eine unwillkürliche Regung des Herzens ist, die Eigenliebe nicht vergessen kann; das Herz fordert eine andere Entschädigung!“

Adam erröthete und antwortete durch einen Blick. Es entspann sich darauf ein allgemeines Gespräch. Der junge Künstler zeigte eine tiefe Bildung und einen hellen Geist, geschmückt mit

allen den Eigenschaften eines schönen Herzens. Er sagte Hedwig, daß er kein Künstler wäre, daß aber auf seinen Reisen in Italien die Liebe für die Künste in seiner Brust erwacht sei. „Ich lege die letzte Hand an die in Rom begonnenen Gemälde und werde nach beendigter Arbeit zu meiner Mutter, die auf dem Lande wohnt, zurückkehren.“

Des Abends blies Adam die Flöte. Hedwig hörte ihm anfangs zu. Sein Spiel sagte ihr mehr, als es Worte je vermocht hätten. Von Gewissensbissen gepeinigt warf sie sich alsdann vor ihrem Kreuzifix auf die Knie und flehte um Kraft, Leon nicht zu verrathen... Die armen Weiber, bestend beschäftigen sie sich noch mit der Liebe!

Adam benutzte, wie man sich leicht denken kann, die Einladung von Hedwigs Vater und kam fast alle Tage unter diesem und jenem Vorwande. Wanda war stets die dritte Person bei der Unterhaltung. Dies Mal fürchtete sie nicht die Einbildungskraft ihrer Freundin, sie fürchtete ihr Herz; denn es war nicht mehr Schein von Liebe, jenes Spiel der Koketterie, welches die Weiber prachtvoll mit dem Namen Liebe ausschmücken. Hedwig irrte, täuschte sich nicht mehr selbst; sie liebte; das Verhängniß enthüllte ihr die Wonnen der Liebe in dem Augenblicke, als es ihr nicht mehr gestattet war, dieselben zu kosten. „Hedwig," sagte Wanda zu ihr, „bringe Deine Liebe Gott zum Opfer, setze alle Deine Hoffnungen auf den Himmel.“

„Gönne mir, theure Freundin," erwiderte Hedwig, „dieses vergängliche Glück, gönne mir diesen kurzen Genuß — mein Schmerz, meine Thränen werden den Allmächtigen versöhnen.“

Leon benachrichtigte Hedwig, daß eine gefährliche Krankheit seiner Mutter seine Rückkehr verzögere. Diese Verzögerung einer ihr verhassten Verbindung erfüllte Hedwig mit Freude. Adam war seitdem heiterer, schien seinen Schmerz weniger zu empfinden, und seine Besuche wurden noch häufiger. Da er der italienischen Sprache vollkommen mächtig war, so machte er Hedwig den Vorschlag, sie darin zu unterrichten. Sie lasen den Alfieri und den Petrarca zusammen; Adam wurde jedesmal begeistert, wenn er seiner Freundin die kräftigsten oder schönsten Stellen dieser beiden Dichter erklärte. Die italienische Sprache, welche ganz für die Liebe geschaffen ist, erwarb, wenn sie aus seinem

Munde floß, neue Reize; er wagte es noch nicht von sich zu sprechen, ließ aber seine Gefühle errathen, machte sich durch die Biegungen seiner Stimme verständlich.

Eines Tages, als er mit Hedwig einen noch schwärmerischeren, einen noch leidenschaftlicheren Dichter als Petrarca übersezte, befeuchtete eine Thräne seine Wimpern, und er rief mit bewegter Stimme: „auch ich leide! ... O, verzeihen Sie, daß ich weine; zürnen Sie mir nicht, denn Sie wissen nicht, wie höchst unglücklich ich bin! Meine Mutter hat über mein Geschick entschieden; meine Mutter, die ich anbede, während ich ihre Strenge beklage, will mich zwingen, meine Hand einem Mädchen zu geben, die mich abstößt, die weder meinem Herzen noch meinen Augen gefällt. Ich habe meiner Mutter geschworen, ihr zu gehorchen; bisher floß mein Leben ohne Liebe, ohne Wünsche, ohne Hoffnung dahin, es gab für mich weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft; doch was vermag des Menschen schwacher Wille! Ich liebe! ja ich liebe, seitdem mir ein Engel erschienen, dem meine Seele angehört, ich liebe heiß, unaussprechlich, mit der ganzen Kraft meines Herzens. Sie ist für mich verloren, ist gefesselt, gleich mir ... Mir bleibt nur der Tod!“ Diese Zusammenkunft war die letzte. Leon kehrte verliebter als je zurück, und erschien nicht mehr vor Hedwig.

## 8.

Der Winter war gekommen, der Himmel war trüb und neblig die ganze Natur lag in Trauer, und die Kirche des heiligen Johannes mit ihren hohen von der Zeit geschwärzten Gewölben erglänzte von einem hellen Scheine. Tausende von Kerzen brannten auf den Altären, alle Wände waren mit Blumen geschmückt, eine zahllose Menschenmenge belagerte die Kirchenpforten, die Armen drängten sich, und die Großen dieser Erde waren in den Tempel gedrungen.

Eine Jungfrau, in kostbare Stoffe gekleidet, das Haar mit einem Myrthenzweig geschmückt, kniet am Fuße des Hochaltars, Leichenblässe bedeckt ihre Wangen, Thränen haben den Glanz ihrer Augen getrübt; ihre Hände zittern; an ihrer Seite befindet sich ein Jüngling von ausgezeichnete Schönheit, aus dessen Blicken Freude strahlt.

Es ist Leon und Hedwig: die Hoffnung und die Verzweiflung!

Der Priester legt ihre Hände in einander. Leon spricht den ewigen Schwur mit fester, stolzer Stimme; Hedwig lächelt ein kaum vernehmbares Ja, und fällt dann wieder auf ihre Knie, um von Gott die Kraft zum Leben zu erflehen ... Nach diesem Gebet erblickt die Neuvermählte den Schatten eines in einen Mantel gehüllten Mannes und stürzt mit einem herzerreißenden Schrei ohnmächtig in die Arme Wanda's.

Dieser Zufall unterbricht keineswegs die Vergnügungen dieses schönen Tages! Eine reiche Erbin ist vermählt, die Welt fordert ihre Feste! nach Mitternacht beginnt, nach einem glänzenden Mahle der Ball. Man tanzt, die Damen blenden durch die Pracht ihres Schmuckes. Was kümmert diesen eiteln Haufen der Schmerz und die Verzweiflung! Hedwig ist die Ursache des Festes; das Ziel desselben ist das Vergnügen und das Vergessen seiner selbst.

Hedwig weilt stets in Wanda's Nähe; dieses von allen Mädchen beneidete Weib fühlt sich verlassen unter der Menge, ein Wesen nur beklagte sie ... „Wanda,“ sagt sie zu dieser, „ich vergehe; dieses Geräusch, die lärmende Freude, diese Musik sind ein furchtbarer Kontrast ...“ Wanda will ihr antworten in demselben Augenblicke ertönte ein Walzer vom Orchester und sie wird vom Wirbel mit fortgerissen. Hedwig fühlt ihre Kräfte schwinden, verläßt den Salon und begibt sich auf ihr Zimmer. Sie ist dem Ersticken nahe, die Schläge ihres Herzens drohen ihre Brust zu sprengen. Sie öffnet ein Fenster und stützt die glühende Stirn an die Eisenstäbe des Fenstergeländers. Da dringen die Töne einer Flöte zu ihren Ohren; es war eine Todtenmelodie, der letzte Hauch, der letzte Gedanke einer Seele, die nur für sie lebte ... Ein Grabstein bedeckte zwei Herzen mit einem Male.

Hedwig hatte gehofft, Wanda würde sie nach der Ukraine begleiten, dieser Trost aber wurde ihr versagt. Wanda's Mutter war eben von einer langen Krankheit genesen und bedurfte der Sorgfalt und der zärtlichen Pflege der Tochter. Die Trennung der beiden Freundinnen war herzerreißend; sie hatten ein Borgesfühl, daß sie sich nicht wiedersehen würden. Als sie von einander schieden, sagten

sie gleichzeitig: „auf Wiedersehen in einer besseren Welt!“

Leon führte seine Gattin nach der Ukraine. Das junge Ehepaar reiste zwei Tage nach der Hochzeit ab. Leon war glücklich. Die Männer begnügen sich mit ihrem eigenen Glück: sie bedürfen nicht, so wie wir, einer völligen Gegenliebe. Ist dies Eigenliebe, oder ist es übermäßige Leidenschaft? Sie glauben die Macht zu besitzen, Liebe zu erwecken, wo keine vorhanden ist! „Meine außerordentliche Liebe,“ sagte Leon, „wird ihr endlich Gegenliebe abnöthigen.“

## 9.

Hedwig bewohnte mit ihrem Gatten eines der prächtigsten Schlösser der Ukraine. Ein Leben von Ueberfluß in einer von der Natur auf's Schönste geschmückten Gegend vermochte sie nicht zu erheitern; Leons so zärtliche, so erfinderische Sorgfalt für sie, seine so wahrhafte Begeisterung, seine so innige Liebe vermochten nicht, ihr Herz auf's Neue zu beleben. Eine sanfte Resignation, eine billige Erkenntlichkeit waren die einzigen Gefühle, welche sie für ihren Gatten an den Tag legte.

Hedwig fühlte sich am wohlsten in der Einsamkeit: es gibt so wenige Wesen, vor denen man seine Leiden enthüllen kann! Sie lustwandelte in dem Walde, oder erging sich an dem reizenden Ufer des Dnepr. Des Abends, wenn sie sich in ihr Gemach zurückgezogen hatte, schrieb sie an Wanda. Ihre Briefe zeugten von ihren Leiden. „Ich gleiche hier,“ schrieb sie, „einer armen Pflanze, die nicht mehr unterstützt wird von der Eiche, an der sie sich hinauf rankte. Fern vom ihrem vaterländischen Boden stirbt sie dahin; sie bedarf, um zu leben, des erquickenden Thaues ihres Klima's... Die Blüthe entblättert sich, und ich vergehe. Die Freundschaft würde mich haben aufrecht halten können; allein fern von Dir, wer ist vermögend mich zu verstehen, mich zu beklagen? Weine nicht über mich, theure Freundin, haben nicht Freundschaft und Liebe ihre himmlischen Strahlen auf mich geworfen! Weine nicht; nach wenigen Augenblicken, welche die armen Sterblichen Jahre nennen, werden wir uns wiedersehen, um uns nie wieder zu trennen. Ich füge mich in den göttlichen Willen, mein Schmerz ist ohne Gewissens-

bisse. Ich habe mich aufgeopfert, ich war dem Willen meiner Mutter gehorsam, ich bin meinem Versprechen treu gewesen und ich fühle, daß dieser makellose Schmerz eine Schwermuth in sich trägt, die Thränen für sich hat, welche nicht ganz freudenlos sind.“

## 10.

An einem heißen Julimorgen, während gewitterschwangere Wolken am Himmel sich zusammenzogen, wanderte Hedwig durch die von steilen Wänden eingeschlossenen Hohlwege, erstieg die Felsen, welche sich längs des Dnepr dahin ziehen. Sie beeilte ihre Schritte; ihre zarten Füße fühlten die scharfen Steine nicht, welche sie verwundeten; wer sie so gesehen hätte, würde geglaubt haben, sie fliehe vor einer Gefahr... Ihre Lippen waren trocken und heiß, ihre Blicke waren stier. — Gestern hatte sie die unsinnigen Vorwürfe ihres Gatten geduldig ertragen, heute ist sie empfindlich gegen das Toben der Natur... Noch einen Schritt mehr, und sie stürzt in einen bodenlosen Abgrund; plötzlich zerreißt ein Blitz die Wolken, ein Donnerschlag erfolgt und die von demselben abgerissenen Felsstücke stürzen in den Fluß.

Hedwig wankt und sinkt zu Boden.

Einige Regentropfen rufen sie in's Leben zurück; sie öffnet die Augen und findet sich ausgestreckt auf einem Mooslager, den Kopf auf die Brust eines Mannes gestützt... O Ueberraschung! es ist Adam, den sie hier erblickt. Der Sturm tobte noch, der Himmel stand in Flammen; sie hatten vielleicht nur noch einen Augenblick zu leben; ihre Lippen vereinigen sich... ihr schmerzenreiches Leben würde die Welt erlöst haben; sie schwelgen in einer Ewigkeit von Wonnen... Allein bald lassen sich Geschrei, verworrene Stimmen, das Geräusch von Pferdetritten vernehmen... „Fliehe, fliehe,“ ruft Hedwig, und Adam verschwindet im Dickicht des Waldes.

Als Leon herangekommen war, fand er Hedwig auf dem Boden ausgestreckt und ohne Bewegung; er schließt sie in seine Arme, er verschwendet die süßesten Worte, er legt die Hand auf ihr Herz... Umsonst! die Ewigkeit hatte für sie begonnen!


Auf einer Ebene in der Ukraine erhebt sich ein Leichenstein, und nahe daran bemerkt man

einen Grabhügel. Der Tod hatte Hedwig und Adam vereinigt.

Leons Verzweiflung war heftig, ungestüm, wie seine Liebe gewesen war. Nach Hedwigs Tode unternahm er eine weite Reise und kam in die Nähe Wanda's, um von derjenigen zu sprechen, die er geliebt hatte. Ihr Schmerz, ihre Thränen vermischten sich und waren von Zweien getragen, weniger bitter, ohne jedoch Trost zu gewähren.

## Wenceslawa.

(Fortsetzung.)

n der That nahte der Kronprinz. An der Spitze der Schaar ritt Mutina von Kostomlat, hinter ihm in zwei langen Reihen brandenburgische Reifige, Rosse und Reiter im festlichsten Schmucke. Etwas weiter hinter ihnen schritt Wenzel, an seiner rechten Seite Jaroslaw Sternberg, an seiner linken Herman Dubsky; ihnen auf den Fersen nach ritten Schritt für Schritt auf muthigen Hengsten reißt 9 Böhmen, Edelknaben und Ritter, deren kostbare und prächtige Bekleidung deutlich zeigte, daß sie mit Böhmens felsenfestem Vertrauen zu ihrem theuern König gekommen waren. Die Einwohner von Zittau riefen dem Scheidenden unaufhörlich ein Lebewohl zu. Als sie aber bemerkten, daß er stehen blieb und zu sprechen verlangte: verstummte eine Stimme nach der andern, bis zuletzt eine Todtenstille über den ganzen Stadtplatz herrschte.

„Lebet wohl, ihr Zittauer!“ redete Wenzel mit weithin tönender Stimme: „ich danke Euch für alle Liebe und herzliche Zuneigung! ich nehme sie mit mir auf meinen Königsthron!“

„Kronprinz Wenzel!“ fiel ihm ein Knabe in die Rede, der mühsam zu ihm durchgedrungen war, — „seid gesund und vergebt mir, daß ich Euch einmal mit stumpfem Pfeile in den Nacken schoß. Wir spielten damals auf wilde Jagd, und wart gerade ein Hirsch.“

„Von Herzen verzeih ich Dir,“ entgegnete lächelnd Wenzel. „Ich habe es längst vergessen. Gott Sei mit Dir!“

„Kronprinz Wenzel!“ rief ein zweiter Knabe von dem steinernen Geländer, „wenn Ihr Krieg führen werdet, schickt nur mich! Ihr wißt, wie ich kämpfen kann. Ich komme für Euch zu streiten, und bringe noch zwanzig Andere mit!“

„Gutherzige Gefährten meines wilden Alters,“ sagte der Kronprinz, „bewahre Gott mich und Euch vor dem verderbenvollen Krieg. Seid glücklich, Heil mit Euch.“ — Nach diesem Gruße sah er sich mit trübem Auge, als ob er Jemanden suchte, nach allen Seiten um. Endlich ruhte sein Blick auf einem grauen Haupte. „Brodin!“ rief er erfreut, schnell zu ihm eilend, „Dich, Dich vermisse ich! — Umsonst hat Dich mein begieriges Auge gesucht.“ sagte er leise zu ihm, „als ich meinen Kerker, den Du mir freundlich gelindert hast, verließ. Warum weichst Du mir aus? Warum verwirrst Du meinen heißen Dank? Gott wäre weder mir, noch meinem Throne gnädig, wenn ich undankbar gegen Dich scheiden sollte. Du bist ein Böhme, König Dtakar stellte Dich auf diesen Standpunkt, aber sein Sohn ruft Dich zurück.“

„O mein theuerer Fürst!“ entgegnete Brodin mit weinender Stimme, ich lebe hier 29 Jahre, und meine Seele ist hier eingewurzelt. In kurzer Zeit ruft mich Gott von hier weg; gönnet mir das Grab in der Lausitzer Erde, da, wo meine theure Gattin, die bessere Hälfte meines Lebens, ruht.“ —

„Und wenn Du mein Wort nicht hörst, wirst Du Deiner heldenmüthigen Tochter folgen. Wo ist Wenceslawa?“ fragte er mit stärkerer Stimme, als ob er wollte, daß es die böhmischen Herren und das übrige Volk hörten, — mein schützender Schild, meine himmlische Beschützerin? Sie ist mein schirmender Cherub, dessen ich auf meiner großen, durch Schlünde und himmeltragende Felsen unsicheren Pilgerfahrt, so wie hier in Brandenburg bedarf. — Wenceslawa,“ rief er mit freudestrahlendem Blicke aus, als er hinter Brodin das Mädchen erblickte. „Sieh! daß alle Bande, alle feindliche Zügel von mir herabfielen, daß ich von meinen Böhmen begleitet, an dem Anblick meines theuren Vaterlandes, seiner Fluren, Aecker und Flüsse mich sättigen kann, das bin ich Dir schuldig. O wie viel dankt Dir die Seele des böhmischen Kronprinzen! Du warst ihr Quell, als sie nach Wahrheit und Trost dürstete; Du warst ihr Schild, wenn si

Traurigkeit und Leid tödten wollten. — Sprich, wann werde ich Dich wieder sehen?"

„Wann es der höchste Lenker der Welt bestimmen wird,“ entgegnete Wenceslawa in furchtbarer Angst.

„Dich dürfen Berge und Städte von Deinem Jüngling nicht trennen: Niemand kennt seinen Geist wie Du! Komm bald, bald, bald mir nach theure Lehretin. Gott gebe uns ein glückliches und freudiges Wiedersehen!“ —

„Glücklich! glücklich!“ — seufzte Wenceslawa, schluchzte und weinte laut, so daß Wenzel ihre letzten Worte nicht verstand; „auf meinem trüben Sterne im Himmel!“

Als sie so mit ihren glühenden Gefühlen ausgerungen, küßte sie einigemal mit flammenden Lippen Wenzels Hand, faßte dann ihren Vater am Arme und eilte durch den dichten Haufen, mit dem tödtenden Pfeile im Herzen, zur Burg zurück. Lange sah ihr noch der Kronprinz mit der Seele bangem Sehnen und des Auges frommen Segen nach.

Ach! es wußte ja nicht einmal der Kronprinz, wie viel Wenceslawa für ihn unternommen! Ihm war bloß bekannt, haß sie, nachdem sie den jetzt verzweifelnden Willibald Keinel von Otto v. Brandenburg losgerissen, den böhmischen Gesandten den Zugang verschafft hatte, auf deren dringende Bitten endlich der Markgraf ihm die Hallen und Thore der Zittauer Burg zum Austritt öffnete. Aber mit welchem Kampfe sie die verwichene Nacht für ihn gerungen, das blieb ihm und allen andern ein ewiges Geheimniß. —

Nachdem Wenzel Wenceslawa, das ihm in ganz Brandenburg theuerste Wesen aus den Augen verloren hatte, setzte er seinen Weg fort, vom Zuruf und Segen der Zittauer und andern Einwohnern der Lausitz bis an die Grenzen seines Königreichs begleitet. Hier, wo man ihm sagte, daß er böhmische Luft athme, erbebte er im wärmsten, seligsten Gefühle, und auf die Knie sinkend, küßte er mit feurigen Lippen die Muttererde, ach die theure, die geweihte! Zum Erstenmal wieder nach sechs langen kummervollen Jahren erheiterte sich das Anlitz des böhmischen Volkes; und diese Erheiterung läßt sich mit nichts anderem vergleichen, als mit dem wunderbaren Wechsel, wenn nach langer trauriger Winters-

zeit am frühen Morgen des Himmels Azurbläue hervortritt, und der süße Frühling in die todten-ähnliche Erde eine neue Seele haucht, und sie wie ein Herrscherkind mit einem duftigen, hundertfarbigen Teppich bedeckt. So von seinem Volke begrüßt und gesegnet zog Wenzel zu den Thoren Prags, und dann, vom Bischof Dobs geführt, in den Dom des heiligen Veit, und in die Burg seiner ruhmvollen Väter.

## 4.

Am Tage der Kreuzerhebung, im Jahre des Herrn 1286, herrschte in der Stadt Eger ein vielstimmiger Jubel, da eben Kunigunde, die verwitwete Königin, jetzt Gemahlin des Zawis, mit ihrem Sohne Wenzel anlangte, damit dem kaiserlichen Willen gemäß, die Verlobung zwischen dem böhmischen König und der Fürstin Jutta hier erneuert, und das Ehebündniß völlig geschlossen werde. Während Trompeten und Pauken und der Schall anderer Instrumente, wie auch der laute Zuruf des Volkes die Stadt und Umgegend durchhallte: saß in einem Saale der alterthümlichen Burg bei offener Thüre ein ehrwürdiger, majestätischer Mann, von ungefähr sechs und funfzig Jahren. Das einfache Lederwams kleidete gut den nicht reichen Ritter, aber die Würde und Hoheit des Mannes leuchtete aus dieser ärmlichen Kleidung um so stärker hervor. Vor sich auf dem Tische hatte der Ritter — so wollen wir ihn unterdessen nennen — einige Pergamentrollen ausgebreitet, und eine Feder in der Hand, bereit, entweder hie und da etwas zu verbessern, oder seinen Namen zu unterzeichnen.

Durch einen langen, tiefen Gang kam über das steinerne Estrich der böhmische Junker, Raufek Rusinow, ein junger Mann heran, wobei er sorgsam nach allen Seiten umherblickte.

„Wo ist der Kaiser?“ fragte er den Ritter.

„Wer bist Du, Freund?“ entgegnete der Ritter, und betrachtete ihn lange mit forschendem Auge.

„Was hast Du mit dem Kaiser?“

„Mit ihm nichts; aber mit Gottland, seinem Geheimschreiber.“

„Der geheimste und der treueste Geheimschreiber des Kaisers bin ich,“ sagte der Ritter. „Was willst Du von dem Geheimschreiber?“

„Wenn Du es bist,“ erwiderte Raufek Rusi-

now und sah sich noch einigemal vorsichtig um, „wie man es leicht aus der Feder und den Schriften schließen kann: so wird Dich dieser Brief von meiner Botschaft unterrichten.“

Der geheimste Geheimschreiber nahm den Brief von ihm, zerschnitt den Seidenfaden, und las lange aufmerksam und ruhig. Nachdem er gelesen, sah er mit derselben Ruhe vom Junker auf den Brief, vom Briefe auf dem Junker, als ob er die Botschaft mit dem offenen gutherzigen Boten nicht vereinbaren könnte. Es zeigte sich Kaufek Rusinow in der That gleich auf den ersten Blick als ein freundlicher, gerader Maun, in dessen reiner Brust Güte und Vertrauen — welches freilich oft Leichtgläubigkeit genannt werden konnte — sich so fest gelagert hatten, daß in sie weder List, noch Tücke Eingang fanden. Von welcher Beschaffenheit auch seine Botschaft war: er hatte sicher keine Schuld daran, daß vielleicht der, der sie gelesen, mit ihrem Inhalte, oder jener, der sie geschrieben, mit ihrer Wirkung nicht zufrieden war.

„Zawis Wjtkowic,“ sagte der Ritter, auf den Brief deutend, „beklagt sich hier, daß ihm der Eintritt in diese bisher noch kaiserliche Stadt verboten ist, wo sich Wenzel, der böhmische König, sein Stiefsohn, mit des Kaisers Tochter verlobt. Und er verspricht hier dem Geheimschreiber Gottland den ganzjährigen Ertrag der Markgrafschaft Mähren — welche Markgrafschaft beiläufig gesagt, noch dem Kaiser gehört — wenn er es dahin brächte, daß ihn der Kaiser selbst noch heute zu Gast hieher einlade.“

„Nun,“ sagte der Junker mit nicht geringerem Erstaunen, „suche Dir also den fetten Groschen zu verdienen; wie ich Dich jedoch heilig versichern kann, hat der böhmische König nicht einmal einen Basen, geschweige den ganzjährigen Ertrag der Markgrafschaft Mähren zum Wegwerfen.“

„Zum Wegwerfen, da sprichst Du ein wahres Wort! — Doch wer ist dieser Zawis Wjtkowic?“

„Ein Ritter, ein Feldherr, ein Markgraf, ein Herzog, und Böhmens König!“

„Und wie nennt er sich selbst?“

„Der böhmischen Muse und der böhmischen

Krone treuen Diener. Wir nennen ihn den böhmischen Perun.“\*)

„Möglich wohl,“ entgegnete der Ritter, „daß sein Geist mit Adlerfittigen besflügelt ist; möglich auch, daß er als Feldherr des Löwen Muth auf dem Schlachtfeld zeigte; aber“ —

„Daß er aus dem Geschlechte der Wjtkowice,“ unterbrach ihn Kaufek, „daß er ein Blatt jener blutigen Rose\*\*) ist, die mit ihrem Dorne Dtakarn auf dem mährischen Gefilde tödtlich stach? Nicht wahr, Schreiber, darüber wunderst Du Dich?“

„Ja!“ entgegnete der Ritter, selbst von einem geheimen Dorn gestochen. „Dieser Rosenstrauch, der die Zierde des böhmischen Gartens, des böhmischen Thales sein sollte, ist so dornenreich, daß auch im Blütenkelche, in diesem herrlichen Schooße des Duftes und der Lieblichkeit, hinter jedem Blättchen ein dreispiziger Pfeil sich birgt! Sprich, durch welchen Zauber“ —

„Ach, das ist ein langes, langes Lied!“ rief Kaufek mit einem tiefen Seufzer aus.

„Singe es,“ ermahnnte der Ritter. „Vielleicht, daß durch dieses Lied Dein Donnergott leichter sein wahres Heil erreicht, als durch einen zehnjährigen Ertrag der Markgrafschaft Mähren.“

„Kurz,“ erwiderte der Junker, „Zawis Wjtkowic ist nicht allein der Donnergott, sondern auch der böhmische Gason\*\*\*) an Geist und Körper. Einerseits bezauberte er durch seine süße Laute und seinen Gesang, andererseits durch die Macht seines Geistes die Königin. Auf sein Wort — wie es heißt — hatte sie zum zweiten Kampfe mit dem deutschen Reiche das blanke Schwert Dtakarn in die Hand gedrückt. Sei's wie immer! — unser guter theurer, theuer erkaufter König hat es mit einem Worte bewirkt, daß, nachdem er zum

\*) Perun — bei den heidnischen Böhmen der Donnergott — Zeus.

\*\*) Die Wjtkowice hießen alle gemein Rosenberger, oder „von der Rose“ (s. Nütze.)

\*\*\*) Gason — Phoebus Apollo.

Sitze seiner Väter zurückkehrte, die Königin mit ihrem Gatten die Mitgift theilen durfte. Wenzel ehrte ihn Anfangs wie seinen Vater, obwohl er nur Stiefvater war; doch in kurzer Zeit wurde der

Stiefvater sein Vater, der Vater sein Führer, sein Herrscher, wie auch der Herrscher des ganzen Königreiches.“

(Fortsetzung folgt.)

### Sehnsucht nach der Heimath.

An meine Gönner und Freunde.

An meinem Geburtstage, den 2. September 1852.

(Geb. zu Stargard in Pommern 1763.)

Es saget mir ein ahnendes Gefühl:  
Bald wird für mich die letzte Stund' erschallen;  
Bald steh' ich an der ird'schen Laufbahn Ziel.  
In dieses Erdenlebens Gaukelspiel  
Wird bald für mich der Vorhang niederfallen;  
Es wird mein Geist, von schnöden Fesseln frei,  
Im harten Kampfe mit der Tyrannei  
Der Leidenschaften in das Jenseits wallen,  
Wo überall des Friedens Palme sprießt,

Der Liebe Band die Herzen all' umschlinget,  
Kein Schlachtenruf zum Brudermord erklinget,  
Und keine bitt're Reue thräne fließt.

O, dort nur winket mir, dem Lebenmüden,  
Berühret von des Todes kalter Hand  
Ein Paradies, ein ungestörter Frieden,  
Den nie ich — oft verlegt — hienieden,  
Umbraust von wilden Stürmen fand.  
Ihr, die der Freundschaft süßes Band,  
In meinem Trost mit mir verbunden,  
Denkt freundlich noch an mich zurück,  
Und wünscht mir, dem Entschlaf'nen Glück,  
Er ist geheilt an allen Herzenswunden.

Berlin

Karl Müchler.

### Täuschung.

Die Sterne kamen gegangen,  
Der Sonne Strahl verschwand,  
Ich lag vom Schlaf besungen  
Am blumigen Bachesrand.

Da sah ich im süßen Träumen  
Mein Liebchen vor mir stehn;  
Ein Engel aus sel'gen Räumen,  
Den Frühlingslüfte umwehn!

Ich schaut' ihr ins Auge so lange,  
Ich zog sie zur wogenden Brust,  
Ich küßte ihre Lippe und Wange  
Berauscht von Liebeslust.

Da sah ich das Traumbild entschweben  
Wie des Baches flüchtigen Schaum.  
O wäre der Traum doch mein Leben,  
O wär' doch mein Leben nur Traum.

Du bist die Sonne und ich bin der Mond  
Und meine Lieder sind die Sterne:

Die kleinen Sterne und der bleiche Mond:  
Die sind der Sonne ewig ferne.

Du bist ein schöner Stern, ich bin das Meer,  
Das ruhlos schäumt jede Stunde.  
Doch peitscht der Sturm die Welle auch noch so sehr,  
Der Stern strahlt hell im Meeresgrunde.

### Der Ungetreuen.

Sie haben mich her und hin gefragt  
Nach Dir, Du treulose Holde!  
Doch keinem hab' ich mein Leid geklagt,  
Weil ich das Gespötte nicht wollte.

Doch wärest Du die türkische Kaiserin  
Und sähest dem Sultan zur Seite,  
Geschmückt mit Purpur und Hermelin,  
Mit Perlen und güldnem Geschmeide —

Dann säumt' ich sicherlich nimmermehr:  
„Herr Sultan, Du sollst es nur wissen,  
Die Kaiserin liebe ich gar sehr!“

— — Und ich stürbe zu Deinen Füßen!

Karl Koberg

## Feuilleton.

**Etikette am Hofe Ludwigs XIV.** Bei den Dinern und Soupers des Königs stand der Kapitän der Garde stets hinter des Königs Stuhl und erlaubte Niemanden, um diese Zeit mit dem Könige von Geschäften zu sprechen. Früh beim Aufstehen, nachdem das erste Kammermädchen der Königin die Strümpfe und Schuhe angezogen hatte, band die Königin selbst die Strumpfbänder um, welche nebst dem Unterrocke die Kammerfrau ihr gab, nachdem diese jene Gegenstände von dem Kammermädchen erhalten hatte. — Der König hatte einen besondern Cravatier, der das Halstuch zu legen hatte, während der Garderobemeister dasselbe dem Könige umband. Bemerkte der Cravatier aber, daß die Cravatte nicht ganz gut sitze, so durfte er sie selbst besser legen. — Wüßte der König Vormittags etwas Fleischbrühe zu haben, so mußte der erste Haushofmeister den Ueberbringer derselben begleiten. Wurde ein lit de justice gehalten, so mußte der Oberkammerherr auf dem Boden zu den Füßen seines Herrn liegen. Besuchte der König die Messe, so reichte ihm der Großalmosenier das Weihwasser. Wollte der König zur Jagd gehen, so reichte ihm der Oberjägermeister, sobald er das Pferd bestiegen hatte, einen Stab, damit die Zweige wegzubiegen. Sehr umständlich war das coucher des Königs. An der Thüre des Schlafzimmers nahm ihm der Garderobemeister Hut, Stock und Handschuh ab, welche ein Diener auf die Toilette legte. Vor dem Bette kniete der König auf zwei Kissen nieder, während der Almosenier den Leuchter hielt, und den König segnete. Dann besprengte sich dieser mit Weihwasser, und setzte sich, worauf der Oberkammerherr fragte, wer den Leuchter halten solle, welche Ehre immer einem der Vornehmsten unter den Anwesenden zuerkannt wurde. Der Garderobemeister hatte Weste, Halstuch und Rock auszuziehen, die Kammerdiener, was an den Füßen war, der eine rechts, der andere links. Zwei Pagen legten ihm die Pantoffeln an. Zwei andere Kammerdiener hielten hinter dem Stuhle den Schlafrock, ein anderer Diener half dem Könige in den rechten, und wieder ein anderer in den linken Armel. Das Nachthemd reichte dem Könige der Bruder desselben. — Einige früh zu gebrauchende Kleidungsstücke wurden in rothen Taffet gewickelt, und nebst dem Degen vor das Bett gelegt. So folgten noch eine Menge Cerimonien, bis der König endlich in das Bett kam.

**Reparation d'honneur.** Ein Gutsbesitzer in Ostpreußen war in einer Erbschaftsangelegenheit nach Berlin gekommen, um solche durch seine persönliche Gegenwart schneller zu reguliren, als durch einen langweiligen Briefwechsel.

Eine Tante, die verwittwete Majorin v. \* \* \* lebte in Berlin; er begab sich in ihre Wohnung, um ihr einen Besuch abzustatten. Er schellte an der Klingel auf dem Flur, wo auf einem Schild ihr Namen stand. Die Thüre wurde geöffnet, und ein Hausmädchen der Majorin fragte ihn: „was wollen Sie?“

„Ich wünschte der Frau Majorin meine Aufwartung zu machen,“ erwiderte er: „sind Sie wohl so gut, Jungfer, und melden mich, mein Name ist . . .“

„Schnippisch und Naserümpfend,“ sprach sie: „wer ist Ihre Jungfer? Ich bin keine, wenn Sie es noch nicht wissen.“

„Entschuldigen Sie, wenn ich mich nicht richtig ausgedrückt habe. Ich versichere Ihnen auf Ehre, ich habe Sie für keine Jungfer gehalten, solchen Irrthum werd' ich mir nie mehr zu Schulden kommen lassen. Aber jetzt wiederhol' ich mein Anliegen, melden Sie mich, da sie keine Jungfer sind, bei Ihrer gnädigen Herrschaft meiner Tante.“

J. F.

**Langlès.** Als Napoleon nach Egypten gehen wollte, war Langlès der Conservateur des Manuscrifs auf der Bibliothek, einer der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter den Literaten, die er aufforderte, ihn zu begleiten. Aber Langlès glaubte mehr politische als wissenschaftliche Absichten in dieser Expedition wahrzunehmen und weigerte sich der Aufforderung des Generals zu folgen. „Nun, so befehle ich es Ihnen“ sagte Bonaparte. — „Wie, befehlen?“ antwortete der sonst so ruhige Langlès mit allem Stolze seiner Gelehrsamkeit. „Befehle nehme ich nur von der Regierung an. Und überhaupt, General, was wollen Sie eigentlich in Egypten machen? Sie wollen Ihren Ruhm vermehren, aber ich habe bereits einen europäischen Ruhm und bin damit zufrieden.“ Jetzt drang Bonaparte zwar nicht weiter in ihn, aber er grollte mit ihm noch lange Zeit, wenn er ihm auch öffentlich seinen Unmuth nicht empfinden ließ.

Auflösung der Charade in voriger Nummer: Trommelfell.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.